

Paibacher Zeitung.

Nr. 4.

Pränumerationspreis: Im Comptoir ganzl. fl. 11, halbj. fl. 5-50. Für die Zustellung ins Land halbj. 50 kr. Mit der Post ganzl. fl. 15, halbj. 7-50.

Mittwoch, 7. Jänner.

Insertionsgebühr: Für kleine Anzeigen bis zu 4 Zeilen 25 kr., größere per Zeile 6 kr.; bei älteren Wiederholungen per Zeile 3 kr.

1880.

Amtlicher Theil.

Am 4. Jänner 1880 wurde in der k. k. Hof- und Staatsdruckerei in Wien das II. Stück des Reichsgesetzblattes, vorläufig bloß in der deutschen Ausgabe, ausgegeben und versendet.

Dasselbe enthält unter

Nr. 4 die Verordnung der Ministerien der Finanzen und des Handels vom 31. Dezember 1879, womit im Einverständniß mit der Regierung der Länder der ungarischen Krone die auf Grund des Gesetzes vom 20. Dezember 1879 (R. G. Bl. Nr. 142) getroffenen Bestimmungen über den Veredlungsverkehr mit dem deutschen Zollgebiete durchgeführt werden.

("W. Ztg." Nr. 3 vom 4. Jänner 1880.)

Erkenntnisse.

Das k. k. Ministerium des Innern hat unter dem 31. Dezember 1879, B. 634/M. I., den in Genf erscheinenden Zeitschriften "Równość" (Egalité) und "Bulletin de la revue socialiste polonaise "Równość" (Egalité)" auf Grund des § 2^o des Pressegesetzes den Postredit für die im Reichsrath vertretenen Königreiche und Länder entzogen.

Daß k. k. Landes- als Pressgericht in Straßbachen zu Wien hat auf Antrag der k. k. Staatsanwaltschaft erkannt, daß der Inhalt der Druckschrift "Ein Wort an die Armen", Separatdruck aus der "Freiheit" vom 15. November 1879, durch den Aufsatz mit der Zeitschrift "Hungertypus" das Vergehen nach § 302 St. G. begründet, und hat nach § 493 St. P. D. das Verbot der Weiterverbreitung dieser Druckschrift ausgesprochen.

Nichtamtlicher Theil.

Das Arbeitsmateriale des Reichsrathes.

Die Regierungsvorlagen, welche der parlamentarischen Erledigung des Reichsrathes noch harren, greifen in die wichtigsten Zweige des öffentlichen Lebens ein und bezwecken die Lösung von schwerwiegenden Fragen politischer, administrativer und wirtschaftlicher Art. Der nächste größere Gegenstand, der das Abgeordnetenhaus noch in diesem Monate beschäftigen wird, ist die Grundsteuernovelle. Die Verhandlung hierüber wird die Aufmerksamkeit der Volksvertretung in besonders hohem Grade in Anspruch nehmen und möglicherweise sogar entscheidend für die weitere Gestaltung der parlamentarischen Konstellation sein. Nach der Grundsteuernovelle wird der Gesetzentwurf über die Verwaltung Bosniens und der Herzegowina an die Reihe kommen. Auch diese Vorlage hat bereits im Ausschuß zu weitläufigen und hizigen Auseinandersezungen Anlaß gegeben und kann möglicherweise von bedeutungsvollen Rückwirkungen auf die Parteiverhältnisse im Abgeordnetenhaus sein. Alle übrigen Vorlagen der Regierung befinden sich zumeist

noch in den ersten Stadien der Ausschusssberathung. Das Budget ist im Ausschuß erst zum kleineren Theile durchberathen, während die Steuervorlagen begreiflicherweise noch nicht einmal zur Discussion gelangten, da dieselbe erst beginnen soll, sobald der Ausschuss mit der Feststellung der Biftern des Budgets fertig geworden ist. Die Frage der Einführung einer Militärtaxe konnte mit Rücksicht auf den Umfang der Debatten über das Wehrgezetz noch nicht in Angriff genommen werden, doch dürfte ihre Lösung kaum auf Schwierigkeiten stoßen. Hingegen stehen diese in Hülle und Fülle bevor, sobald das Wuchergesetz zur Discussion gelangt. Da aber alle Parteien des Abgeordnetenhauses in der Ansicht über die Nothwendigkeit der Erlassung eines Wuchergesetzes mit der Giltigkeit für das ganze Reich einig sind, dürfte es schließlich doch zu einer Lösung dieser Frage, welcher sich die Volksvertretung mit Rücksicht auf die öffentliche Stimmung kaum mehr entziehen könnte, kommen.

Die schwierigste Aufgabe steht aber dem Abgeordnetenhaus — wie die "Presse" hervorhebt, der wir diese Zusammenstellung entnehmen — unstreitig in betreff der Legalisierungsfrage bevor. Das genannte Blatt bemerkt diesbezüglich: Die Forderungen des öffentlichen Rechtes mit den Wünschen der Bevölkerung in Einklang zu bringen, erscheint in diesem Falle nahezu als ein Werk der Unmöglichkeit. Die Gegner des Legalisierungszwanges besitzen im Ausschuß die überwiegende Majorität und sie wollen von derselben rücksichtslos Gebrauch machen und den Legalisierungszwang vollständig beseitigen. Ob man aber um einiger Erleichterungen willen die Wohlthaten einer mühsam errungenen Institution gänzlich preisgeben soll, das ist eine Frage, die vor der sorgfältigsten Erwägung bedürfte. Wir glauben übrigens nicht, daß das Herrenhaus der vollständigen Besetzung des Legalisierungszwanges zustimmen würde, und darum wäre es am zweckmäßigsten, wenn der Legalisierungsausschuß auf Grundlage des von der Regierung eingebrachten Gesetzentwurfes eine entsprechende Lösung der Frage versuchen würde. Was die Novelle zur Gewerbe-Ordnung betrifft, so lässt sich ihr Schicksal nicht voraussehen, obgleich im Ausschuß das Eingehen in die Berathung derselben beschlossen. Es wird alles davon abhängen, ob und in welcher Zeit die Regierung die von ihr versprochenen Ergänzungen zur Novelle vorlegen wird. Schließlich liegt dem Abgeordnetenhaus noch der Gesetzentwurf über die Vocalbahnen vor, der gleichfalls noch der Detailberathung im Ausschuß harrt.

Wien, 5. Jänner.
 XXXX Bekanntermaßen erschien vor kurzem bei dem mit der Leitung des Unterrichtsministeriums betrauten Justizminister Dr. v. Stremayr eine Deputation der Stadtgemeinde Pilsen, welche diesem die Wünsche ihrer Mandanten betreffs der Erhaltung des czechischen Communal-Realgymnasiums in Pilsen vortrug. Die Deputation wurde vom Minister auf das beste aufgenommen; dieser erkannte die Berechtigung der vorgebrachten Wünsche ausdrücklich an, und versprach deren möglichste Erfüllung. Dieser Zusage wurde auch rasch entsprochen. Die vorgestrigere "Wiener Zeitung" enthält bereits die Mitteilung, daß Se. Majestät der Kaiser der Stadtgemeinde Pilsen zur Erhaltung ihrer Communal-Mittelschule eine Staatshilfe jährlicher 6000 fl. auf 3 Jahre, vom Jahre 1881 angefangen, unter Vorbehalt der verfassungsmäßigen Behandlung zu bewilligen geruht habe. Darüber erhoben nun einige "liberale" Blätter ein so herzbewegendes Jammergeschrei, daß man wahrlich glauben sollte, Verfassung und Deutschthum seien auf das ernstlichste gefährdet. Und dennoch lässt sich vom Standpunkte der primitivsten Billigkeit und Gerechtigkeit gegen die erwähnte Maßregel wohl kaum etwas einwenden. Man erwäge doch nur: Pilsen, eine Stadt mit gemischter Bevölkerung, in der das czechische Element so zahlreich vertreten ist, daß sogar die Mehrheit der Gemeindevertretung eine czechische ist, besitzt vier Mittelschulen, nämlich drei deutsche und eine czechische; die drei ersten bestehen vollständig auf Staatshilfen, während die czechische lediglich aus Gemeindemitteln erhalten wird und bisher nicht einen Kreuzer staatlicher Subvention genoss. Wenn nun die Regierung diesem geradezu schreitenden Missverhältnisse wenigstens teilweise dadurch abhilft, daß sie diesfalls der Pilsener Stadtgemeinde vorläufig auf 3 Jahre mit der sicherlich bescheidenen Summe jährlicher 6000 fl. beispringt, so gehört wahrlich der verbissenste, jeder vernünftigen Überlegung unzugängliche Partei- und Hassenfall dazu, um aus einem solchen Vorgehen Conclusionen zu ziehen, wie sie eben von gewissen, sich stets liberal nennenden Wiener Blättern gezogen werden.

Es sei nur noch nebenbei erwähnt, daß in anderen deutsch-böhmischem Städten, wo das czechische Element weit geringer vertreten ist, als in Pilsen, z. B. in Budweis, czechische Mittelschulen schon seit Jahren auf Staatshilfen erhalten werden, sowie weiter, daß, den verlässlichsten Nachrichten zufolge, selbst die deutsche Bevölkerung Pilsens, der man doch wohl kaum übertriebene Vorliebe für die Cultivierung czechischer Interessen nachsagen dürfte, nahezu einstimmig die Subventionierung der czechischen Communal-

Feuilleton.

Was die Liebe vermag.

Roman, frei nach dem Englischen bearbeitet von Eb. Wagner (Verfasser der "Alega").

(Fortsetzung.)

Er sprach mit warmer Innigkeit, indem er sie näher an sich zog, aber die unglückliche Gattin wichen zitternd seiner zärtlichen Umarmung aus.

Ein banges Schweigen herrschte einige Augenblicke in dem Gemach.

"Albert, ich kann nicht von der Vergangenheit sprechen," rief endlich das gefolterte Weib leidenschaftlich aus. "Ich kann, ich darf es nicht! Sie ist für mich voll bitterer Täuschungen gewesen! Nimm mich, Albert, wie ich bin und glaube meiner Versicherung, daß ich niemals so innig geliebt habe, wie ich dich liebe. Genügt dir das nicht?"

Der Lord blieb ernst und nachdenkend. Was enthielt denn die Vergangenheit seines schönen Weibes, das dieses noch immer bei der Erinnerung an das Entschwundene erschüttern machte?

"Gedenkst du noch immer deines ersten Gatten mit inniger Liebe, Alice?" fragte er eifersüchtig.

"Ihn lieben? Ich verachtete ihn —"

Die Lady bezwang sich rasch. Schon bereute sie diese Worte.

"Wie hieß er?"

"Frage mich nicht darnach, Albert, ich habe mich bemüht, das Andenken an ihn zu vergessen. Lass das

Vergangene ruhen, ich bitte dich! Wenn du mich liebst, sprich nie wieder zu mir von meinem ersten Gatten."

Der Lord seufzte. Diese furchtbare Erregung vertrieb ihm, daß seine Frau ein Geheimnis, das er nicht erfahren sollte, daß sie eine Vergangenheit habe, die sein liebendes Auge nicht prüfen dürfe, und dies war für sein stolzes Selbstgefühl beinahe unerträglich.

"So sage mir wenigstens," begann er nach einer Pause, "wo du deine erste Jugend verlebt und wo du nach der Hochzeit wohntest?"

"In England. Frage mich nicht weiter, Albert, ich kann dir nicht antworten. Du darfst mich nicht nach meiner Vergangenheit fragen, sondern du mußt es dir genügen lassen, alles das zu glauben, was meine Mutter dir von mir erzählt hat. Ich liebe dich treu und wahrhaft! Erst durch dich lernte ich die wahre Liebe kennen. Vertraue mir, wie du es bisher gethan und lasst das Forschen nach jener Zeit, in der du mich noch nicht gekannt hast!"

Sie sah ihn flehend an; ihre vor Erregung bebenden Lippen bestärkten den Lord in seiner Überzeugung, daß seine Gemahlin ihm ein Geheimnis verborgen habe.

"Es war immer meine Ansicht, Alice, daß zwischen Ehegatten volle Offenheit walten müsse," sagte er so herbe, wie er noch nie zu ihr gesprochen hatte. "Da ich dir nichts verberge, solltest du ein gleiches thun. Ich will dein Vertrauen nicht erzwingen, sondern ich überlasse dich deinem eigenen Nachdenken über deine Pflicht mir gegenüber, über das, was recht und gut ist. Vergiss nicht," fügte er dann in

milderem Tone hinzu, "dass du mein volles, unbdingtes Vertrauen besitzest, und dass ich nur deshalb dein Geheimnis erfahren will, um den Kummer zu lindern, den dir die scheinbar erdrückende Schwere desselben bereitet. Alice, vergiss nie, daß dein Gatte dein bester Freund ist."

Er umarmte sie leidenschaftlich und verließ das Gemach.

Als er fort war, sank Lady Romondale auf die Knie und verbarg in trostloser Verzweiflung ihr Gesicht in den Händen.

"Es ist alles dahin, ich bin verloren," schluchzte sie. "Albert hat Argwohn geschöpft und meine Weigerung, ihm zu antworten, hat ihn tief verletzt. Und Clifford? Wie soll ich ihm begegnen? Was wird er von mir verlangen, damit er Schweigen bewahrt? O, mein Gott, was soll ich beginnen? Soll ich meinem Gatten alles offenbaren? Nein, nein, ich darf ihm nichts gestehen! Ich muss schweigen und mein Geheimnis bewahren, wenn mir auch darüber das Herz bricht und das Vertrauen desjenigen verloren geht, den ich über alles liebe! Verfolgt mich denn ein unerbittliches Schicksal so unablässig, daß ich niemals glücklich werden soll? Werde ich ein solches Dasein zu ertragen imstande sein?"

27. Kapitel.

Im Gewächshause.

Als Martin Clifford in seinem Gesellschaftsanzug, den er glücklicherweise in seinem Handkoffer bei sich führte, sich kurz vor Beginn der Tafel nach

Mittelschule als einen dringend gebotenen Act der Gerechtigkeit bezeichnet, von welchem sie für die Förderung friedlicher Beziehungen zwischen dem deutschen und dem czechischen Elemente in Pilsen selbst die besten und ersprießlichsten Folgen erwartet.

Der Cabinetswechsel in Frankreich.

Die Installierung des neuen französischen Cabinets, insbesondere die Neubesetzung des Ministeriums des Auswärtigen, wurde den fremden Regierungen durch die bei denselben beglaubigten diplomatischen Vertreter in herkömmlicher Weise notificiert. Bei dieser Gelegenheit betonten die Vertreter Frankreichs, dass die friedliche Politik Waddingtons durch die Neubesetzung des Ministeriums des Aeußern keinerlei Veränderung erfahren werde; speciell werde Frankreich bezüglich des Orients an der durch den Berliner Vertrag vorgezeichneten Richtung festhalten.

Zur Entstehungsgeschichte des Cabinets Freycinet bringt ein Brief des Pariser Berichterstatters der „Pol. Corr.“ einige nicht uninteressante Details; derselbe lautet: „Unsere Ministerkrise hat länger gedauert, als die Freunde der Republik es wünschten. Mr. Grévy stieß auf große Schwierigkeiten. Er musste den Grundpfeiler der Politik verrücken, um ihn von dem linken Centrum zur republikanischen Linken zu überführen; es erübrigte ihm aber nichts anderes, als sich dazu zu entschließen, um endlich ein lebensfähiges Cabinet zu haben. In der Besprechung, welche der Präsident der Republik mit Herrn Gambetta hatte, bestand dieser letztere, wiewohl er die vorgeschlagene Liste der gegenwärtigen Minister billigte, vor allem darauf, dass der Krisis rasch ein Ende gemacht werde. Man glaubte allgemein, dass Waddington als ein nahezu unentbehrlicher Minister dem Portefeuille der auswärtigen Angelegenheiten erhalten bleiben werde. Allein wie bereits früher einmal erwähnt wurde, hielt man sein Bleiben im Elysée nicht für absolut notwendig. Sein Abgang hat in der politischen Welt einige Überraschung hervorgerufen, da man nicht ohne Besorgnis wegen des Eindruckes ist, welchen derselbe im Auslande machen wird. Man konnte sonach mit einigem Rechte sagen, dass das neue Ministerium „das unvorhergesehene Cabinet“ sei. Während der Krisis besorgte man einen Augenblick ein Ministerium der accentuierten Linken, so dass man sich zur gegenwärtigen Combination beglückwünschte, in welcher relativ gemäßigte Männer figurieren. Nachdem einmal mit Herrn Waddington das linke Centrum von dieser Combination ausgeschlossen war, wurde die Besetzung des Portefeuilles des Auswärtigen zu einer Verlegenheit. Der Botschafter beim Quirinal, Marquis de Noailles, lehnte es ab. Challemel-Lacour wurde platonischer Besitzer desselben für mehrere Stunden. Allein der erstere wäre dem Parlament, der letztere vielleicht Europa wenig angenehm gewesen. Unter diesen Umständen war unter den neuen Ministern de Freycinet der einzige, welcher die Leitung unserer auswärtigen Politik in die Hand nehmen konnte.“

Ein rein formelles Rundschreiben ohne jede politische Andeutung ist bereits an die französische Diplomatie im Auslande abgegangen. Wenn Herr v. Freycinet ein politisches Circular erlässt, so wird dies erst später geschehen; es wird einfach neue Weisungen enthalten und kaum mehr sagen, als dass er dieselbe Politik wie Waddington, die Politik des Congresses und des Berliner Vertrages, zu befolgen gedenke. Auf die langjährigen intimen Beziehungen zwischen Gam-

den unteren Räumen begab, fand er Lord und Lady Romondale bereits von ihren Gästen umgeben.

Er begrüßte den Herrn und die Herrin des Hauses mit ruhiger Höflichkeit und wusste dabei der letzteren unbemerkt zu verstehen zu geben, dass sie nichts von ihm zu befürchten habe.

Lady Romondale trug eine Seidenrobe von mattblauer Farbe, mit wertvollen Spitzen und Edelsteinen besetzt. Sie erfüllte ihre Pflichten als Wirtin in liebenwürdigster Weise, aber der Ausdruck in ihrem Antlitz war stolzer und fächer, als je zuvor. Nur in ihren Augen prägte sich die leidenschaftliche Erregung ihres Herzens aus, von der allerdings nur ihr Gemahl wusste.

Als Clifford weiterging, traf er auf den Grafen St. Berry, der ihn freundschaftlich begrüßte und ihm einen jungen Mann, mit dem er soeben sprach, als Sir Arthur Rushfield vorstellte. Clifford betrachtete den ihm Vorstellten forschend. Dieser junge Mann mit den edlen Zügen, den Klaren, blauen Augen, dem schönen, braunen Haare und der Offenheit, die aus seinem ganzen Wesen sprach, war also der begünstigte Geliebte Valerien. Zum erstenmale erkannte Clifford vollständig die ganze Größe der Schwierigkeiten, die sich der Erreichung seines Ziels entgegenstellten. Wenn Valérie diesen jungen Mann liebte, hatte er, der Mann in reisenden Jahren, mit seinem unscheinbaren Aeußern und ohne Verdienste wenig Hoffnung, sie zur Gemahlin zu gewinnen. Doch Clifford entsagte nicht so rasch seinem gefassten Entschluss, sondern

betta und Freycinet gestützt, behaupten dennoch viele Leute, dass der Conseilspräsident nur der Stellvertreter des Kammerpräsidenten sei, welcher die effective oberste Leitung über die gesamte Politik inne haben werde, ohne dafür verantwortlich zu sein. Man bemerkt in dieser Beziehung, dass das Palais der auswärtigen Angelegenheiten ganz neben demjenigen, in welchem sich das Kammerpräsidium befindet, also denselben viel näher ist als dem Palais Elysée. Von nun an könne man sich auf eine accentuiertere Haltung Frankreichs in den internationalen Fragen gefasst machen. Wie dem auch sei, so viel ist gewiss, dass, wenn Gambetta fortfährt, das neue Cabinet zu unterstützen, dieses letztere Chancen der Dauer hat und nicht bloß ein vorübergehender modus vivendi ist, wie die vorschrittenen Republikaner und die Conservativen behaupten. Aber mit einer so flüchtigen Majorität wie diejenige der Deputiertenkammer ist, kann man für nichts gutstehen.

Nach der allgemeinen Ansicht entbehren die neuen Minister des Ansehens und des Glanzes. Herr de Freycinet ist kaum anders denn als Ingenieur gekannt. Aber der ehemalige Bautenminister hat die Friedenspolitik Frankreichs ins Praktische übertragen, indem er überall zur praktischen Arbeit aneiferte. Diese Ideen inspirierten die Weltausstellung. Im Jahre 1878 machte de Freycinet eine Rundreise in Frankreich und hielt mehrere bemerkenswerte Reden. Er sprach dabei von der Arbeit, als dem besten Heilmittel gegen die fiebrigen Aufregungen der Politik. Auf die Nicht-republikaner anspielend, sagte er in Douai: „Greifern wir uns nicht gegen sie . . . nehmen wir sie bei der Hand.“ Er sagte weiters in Bordeaux, dass man die Interessen nicht verleihen und niemanden beleidigen dürfe, dass man sich vielmehr tolerant und versöhnlich zeigen müsse. Unter den anderen Ministern befinden sich keine markanten Persönlichkeiten.

Was das Programm des neuen Cabinets betrifft, so verlautet darüber so viel, dass man den Herzog von Aumale dem Privatleben zurückgeben, bezüglich des Prinzen Napoleon eine bestimmte Entschließung fassen, die Amnestie decretieren, die Umgestaltung des Justizwesens durchführen, den Unterricht in allen Stufen zum Laienunterricht machen und die Armee reformieren wolle. Vielleicht für ein Cabinet bereits zu viel!

Die Affaire von Gusinje.

Die montenegrinische Regierung dringt mit großer Entschiedenheit auf die endliche Abtretung von Gusinje und Plava und sie macht die Pforte für alle Folgen, welche sich aus der weiteren Verschleppung der Angelegenheit ergeben, verantwortlich. Die türkische Regierung sucht dagegen alle Schuld von sich abzuwälzen und bemüht sich, den Mächten darzuthun, dass sie alles, wozu sie nur imstande gewesen sei, gethan habe, um die heisse Angelegenheit in friedlicher Weise zu erledigen. Die „Turquie“ veröffentlicht denn auch den Text einer langen Depesche, welche die Pforte dieserhalb an ihren Wiener Botschafter als Antwort auf die Mahnungen der österreichisch-ungarischen Regierung gerichtet hatte. Unser Bevollmächtigter in Constantinopel hatte nämlich im Auftrage des gemeinsamen Ministers des Auswärtigen der Pforte die Folgen vorgestellt, welche sich aus dem Ausbruch eines bewaffneten Conflictes an der montenegrinisch-albanischen Grenze ergeben könnten. Das Wiener Cabinet — wurde in der Depesche versichert —

schwur sich nur aufs neue, alle Hindernisse zu überwinden, die ihn von Valérie trennen.

Es waren nur wenige vertraute, befreundete Gäste geladen. Ein Diener meldete, dass aufgetragen sei, und Lord Romondale reichte einer hoch stehenden Dame aus der Gesellschaft den Arm, die anderen Gäste folgten paarweise, und Lady Romondale schloss an der Seite des Grafen St. Berry den Zug, der sich nach dem Speisesaal begab. Die ganze Einrichtung desselben stimmte mit dem alterthümlichen Raume überein und entsprach durch Vermeidung jeder unnötigen Pracht dem Zwecke desselben. Zu der reichen Stuccatur am Plafond, dem Tafelwerk, dem dunkel eingelegten Boden passten so ganz die Form der dunklen Broncelüstres, die kunstvoll geschnittenen Tische, die hochlehnigen Stühle, das Buffet, die Rahmen der Spiegel und die hohen Kamme, die alten Familienbilder, die Statuen in den Nischen, die dunkelfarbigen indischen Teppiche und schließlich die schweren Vorhänge vor den hohen Fenstern.

Das Mahl selbst trug dem Reichtum des Gastgebers und der Kunst des französischen Koches völlig Rechnung.

Die Herren verweilten nur kurze Zeit bei den feinen Weinen und gesellten sich bald wieder zu den Damen. Die Unterhaltung wurde bald lebhafter. Unter anderem kam man auch auf die seltenen Tropenpflanzen zu sprechen, die das Gewächshaus des Schlosses Romondale in so reicher Menge besaß, und Lady Romondale beeilte sich, ihre Gäste nach dem naheliegenden Gewächshause zu führen, welches einem Zauber-

(Forts. folgt.)

habe alles aufgeboten, um die Montenegriner zurückzuhalten, sich mit Gewalt in den Besitz der ihnen zugesprochenen Territorien zu setzen; Österreich-Ungarns Bemühungen, Montenegro zum längeren Warten zu bestimmen, seien erschöpft. „Ich fordere Sie auf“, schloss Baron Haymerle seine Depesche, „den ganzen Ernst der Situation bei den ottomanischen Ministern zur Geltung zu bringen und dieselbe zu bestimmen, ohne jeden Verzug die Übergabe der Distrikte an den an der Grenze befindlichen montenegrinischen Commissär anzuordnen.“

Die türkische Antwortdepesche schildert nun ausführlich die Situation in den Distrikten von Gusinje und Plava und sucht sodann die einzelnen Punkte der Haymerle'schen Depesche zu widerlegen. Sie sagt diesbezüglich unter anderem:

1.) Mukhtar Pascha hat nie erklärt, dass er keine Verantwortung für seine Truppen übernehmen könne. Jedermann kennt den Gehorsam und die Disziplin der ottomanischen Armee. Die Wahrheit ist, dass der Muschir auf das dringende Erfuchen des montenegrinischen Ministers, sich den Distrikten mehr zu nähern, sehr einsichtsvoll bemerkte ließ, dass er es bei der gegenwärtigen Stimmung der Gemüther nicht für klug halte, seine Vorposten näher an die montenegrinischen vorzuschieben, da er befürchte, dass diese Nähe Conflicte herbeiführen dürfte, welche Verwicklungen schaffen könnten.

2.) Die Verzögerungen, worüber man sich beklagt, liegen in der Natur der allen bekannten Situation. Die friedliche Action des Muschirs wird fortwährend mit derselben Kraft und Ausdauer fortgesetzt.

3.) Wir sind der kaiserl. und königl. Regierung sehr erkenntlich für ihre Rathschlüsse an Montenegro und für ihren Wunsch, einen Conflict zu vermeiden, und gerade deshalb, weil die hohe Pforte reislich überlegt und mit der gewissenhaftesten und ängstlichsten Aufmerksamkeit die Complicationen im Auge behält, welche einen Conflict hervorrufen könnten, hat sie sich enthalten, unkluge und gewaltthätige Maßregeln zu ergreifen, welche die Ungeduld der montenegrinischen Behörden fordert. Was die zwei Distrikte betrifft, so bitten wir Se. Excellenz, zu glauben, dass wir dieselben nicht durch Ausschlüsse für uns zu behalten suchen.

4.) Was den Schlussatz der Depesche betrifft, so erwähne ich einfach, dass die Übergabe der Distrikte an den montenegrinischen Commissär durch die an ihre Bewohner selbst gerichtete Proclamation und durch die Zurückberufung der letzten dort gebliebenen ottomanischen Behörden angeordnet worden ist. Wenn man indessen beabsichtigt, dass die kaiserlich türkische Regierung ihren Truppen anbefehlen solle, Gusinje mit Gewalt zu besetzen, um es den montenegrinischen Behörden zu übergeben, so erklären wir offen, dass das eine an moralischen und politischen Folgen zu furchtbare Maßregel sein würde, als dass sich die hohe Pforte zu ihrer Annahme entschließen könnte. Die Bewohner der zwei Distrikte sind des Widerstandes gegen die Befehle ihrer Behörden schuldig. Um sie zur Beachtung derselben zu zwingen, haben sich zwei Mittel geboten und bieten sich noch: das erste ist die Anwendung von Mitteln der Überzeugung, welche übrigens durch die energische Haltung der kaiserlichen Civil- und Militärbehörden gestützt werden. Es erfordert Geduld und Zeit. Das ist es, was wir uns bemüht haben und fortwährend bemühen, zur Geltung zu bringen. Das zweite ist die Anwendung brutaler Gewalt. Wenn das das letzte Mittel ist, welches zur Geltung gelangt, so ist es die Pflicht der hohen Pforte, ihre moralische Verantwortlichkeit zu degagieren und dem Staate, an welchen die Abtretung geschieht, die Sorge für eine so grausame Ausführung zu überlassen. Sie hat das gethan, indem sie ihre Civil- und Militärbehörden von den zu occupierenden Distrikten zurückzog. Man könnte von dem Augenblick an nichts mehr von ihr verlangen, als man die humaneren und vielleicht wirksameren Mittel verwirft, die sie anzuwenden nicht aufhört.“

Die türkische Depesche ergeht sich sodann in Klagen gegen Montenegro, dessen Truppen noch mehrere Punkte besetzt hielten, welche nach dem Berliner Vertrage der Türkei zukämen, und schließt mit einem Appell an die k. k. Regierung, die gegenwärtige Lage des ottomanischen Reiches und die zahlreichen und großen Schwierigkeiten, mit welchen dasselbe am Ausgang eines unglücklichen Krieges zu kämpfen habe, mit Wohlwollen und mit all der Aufmerksamkeit zu studieren, welche die Pforte von Seite einer befreundeten und beständig verbündeten Regierung verdiente.

Zur Situation in Asien.

Zeit vorliegende detaillierte Berichte über den Sieg, den General Roberts am 23. Dezember in Sherpur errungen hat, lassen denselben als einen vollständigen erscheinen. Die Insurgenten sind aus Kabul und dessen Umgebung nach sehr beträchtlichen Verlusten und hartnäckigem Widerstande vollständig vertrieben worden und ihre Rückkehr ist, da mittlerweile die Verstärkungen unter Gough eingetroffen sind

und weitere Nachschüsse in Aussicht stehen, nicht sobald wieder zu gewärtigen. Allerdings ist damit, dass das Thalbecken von Kabul mit der Hauptstadt sich abermals in den Händen der Engländer befindet, noch nicht sehr viel für die Pacification Afghaniastans gewonnen. Die bis ins Extrem gehende Decentralisation des Landes, die Bersplitterung desselben in zahllose halb unabhängige Clane machen bei dem Mangel einer eingeborenen Dynastie, die allgemein populär das Prestige ihrer Autorität in die Wagschale werfen könnte, die Frage, was nun zu beginnen sei, zu einer sehr schwierigen. Und doch muss die englische Regierung dieselbe sich bald stellen und bis zum Sommer zu lösen trachten, damit sie ihre feste Stellung in Afghanistan zweifellos sicher hingestellt hat, ehe die Russen in die unmittelbare Nachbarschaft rücken und Merw besetzen, was im nächsten Frühjahr geschehen soll.

Die Vorbereitungen hierzu werden bereits getroffen. Wie der Petersburger Correspondent der „Wien. Abdp.“ erfährt, soll General v. Kaufmann, der Großerer Chiwas, der beste mittelasiatische Heerführer der Russen, diesmal den Oberbefehl über die Expedition gegen Merw führen. Dieselbe geht nicht mehr, wie das letztemal, vom kaspischen Meere, sondern von Samarkand aus vor; General Kaufmann wird im Frühjahr von dort, wo sich bereits ganz statliche Arsenale und Depots befinden, aufbrechen. Da die Truppen die Wüsten zu vermeiden haben, werden sie entweder durch Buchara oder durch das Gebiet von Hissar mit Benützung der Flüsse marschieren, während eine andere Expedition unter Generaladjutant Tergukassow oder unter General Lomakin zu gleicher Zeit von Tschitschisjar aus vordringen wird. Auch ist die Rede davon, den Khan von Chiwa und den Emir von Buchara beim Feldzuge zu beitreten. Der Khan hat bereits seinem Verwandten, dem Khan von Merw, welcher ihn um Kanonen bat, jede Hilfe abgeschlagen. Wie man sieht, hat Russland es bereits trefflich verstanden, seine mittelasiatischen Erwerbungen auszunützen und seine dortigen Vasallen zu schulen. Von Chiwa aus führt, nebenbei bemerkt, auch ein nicht durch Wüsten, sondern stets durch das grüne Stromthal des Oxus gehender Weg direct nach Afghanistan hinauf.

Tagesneuigkeiten.

— (Ein Kirchenfürst als botanischer Schriftsteller.) Vom Kardinal-Erzbischof Dr. Ludwig Haynald, Präsidenten der ungarischen Delegation, ist kürzlich unter dem Titel: „Die Gummi und Harz aushörenden Gewächse in der Bibel“ eine hochinteressante botanische Abhandlung erschienen, welche sich auch auf Myrrhen und Balsam erstreckt und in 13 Capitel eingetheilt ist. Der gelehrte Kirchenfürst hat sein Werk in populärer Weise abgefasst.

— (Verbrannt.) In Stockholm traf die verwitwete Gräfin Louise Gyldestolpe am zweiten Weihnachtsfeiertage, als sie das Thermometer besichtigen wollte, das Unglück, mit dem Lichte den Gardinen so nahe zu kommen, dass diese Feuer siengen. Die Gräfin suchte das Feuer zu ersticken, wobei ihre Kleider auch in Brand gerieten und sie derartige Wunden erlitt, dass sie ihnen noch an demselben Tage erlag. Sie war der letzte Sprosse des in der schwedischen Geschichte berühmten gräflichen Geschlechts v. Tersen. Ihre jüngste Tochter ist die Gattin des schwedischen Consuls in Pest.

— (Attentate gegen souveräne Fürsten.) Seit dem 11. Mai vergangenen Jahres, also seit dem Mordversuche Höddels gegen Kaiser Wilhelm, sind jetzt sieben Attentate gegen souveräne Fürsten gemacht worden; nämlich 1.) das Attentat Höddels gegen Kaiser Wilhelm am 11. Mai 1878; 2.) das Attentat Nobilings gegen denselben Monarchen am 2. Juni 1878; 3.) das Attentat Moncasis gegen König Alfonso XII. am 25. Oktober 1878; 4.) das Attentat Passanantes gegen König Humbert am 17. November 1878; 5.) das Attentat gegen den Baron zu Petersburg am 14. April 1879; 6.) das Attentat gegen den Baron zu Moskau am 1. Dezember 1879 und 7. jetzt das zweite Attentat gegen König Alfonso.

— (Ursachen und Erscheinungen der Nervosität.) Die ungeheure Zunahme und Verbreitung dieses modernen Culturleidens unter der Bevölkerung der Vereinigten Staaten veranlasste einen hervorragenden Arzt in Newyork, Dr. G. M. Beard, zu einer sorgfältigen Beobachtung jener krankhaften Erscheinungen, die man unter dem Namen der Nervosität zusammenfasst, und die Resultate, zu denen er gelangte, sind so merkwürdig, dass sie die höchste Beachtung verdienen. Als ein Hauptsymptom der Nervosität führt Dr. Beard die gesteigerte Empfindlichkeit der gegenwärtigen Generation gegen Kälte und Hitze an, besonders bei den geistig arbeitenden Klassen der Gesellschaft. Er sagt: Unsere Eltern waren zufrieden mit einer Temperatur von 60 Grad Fahrenheit, während gegenwärtig mindestens 70 Grad und auch mehr zur Behaglichkeit erforderlich sind. Die gegenwärtige Generation ist also um 10 Grad Fahrenheit empfindlicher gegen die Kälte geworden, als es ihre Väter waren. Andererseits sind die Sommerhitze nicht stärker als vor hundert Jahren, aber die Fälle von Sommerstich und Schlagfluss nehmen unter der Bevölkerung unverhältnismässig zu. Dazu kommt die

gesteigerte Empfänglichkeit für aufregende und betäubende Mittel, wie Alkohol, Tabak und selbst Kaffee und Thee. Unsere Väter — bemerkt Dr. Beard — und auch unsere Mütter konnten starke Weine und Liquore trinken und stark Tabak rauchen, so viel sie wollten, ohne etwas von der Nervosität unserer Zeit merken zu lassen. Jetzt ist aber ein sehr beträchtlicher Theil der Bevölkerung gar nicht imstande, Tabak zu rauchen oder zu kauen, oder auch nur milde Weine, ferner Thee und Kaffee zu trinken, ohne die üblichen Folgen dessen zu spüren. Andererseits gibt es Tausende, die kein Opium vertragen und bei denen es statt des Schlafes Schlaflosigkeit bewirkt. Eines der auffallendsten Symptome unserer Civilisation findet Dr. Beard in dem frühzeitigen Verfall der Bähne. Dies röhrt nicht bloß von dem Genuss von allzu viel Süßigkeiten oder Säuren, von Vernachlässigung des Reinigens oder von dem Gebrauch von Speisen her, die nur wenig Kau-Arbeit erfordern. Die Ursachen des Verfalls der Bähne seien beiweitem mehr subjectiv als objectiv und in der ganzen Constitution der modernen civilisierten Menschen gelegen. Empfindlichkeit der Verdauung ist eine der bekanntesten und auffälligsten Wirkungen der Civilisation auf das Nervensystem. In dieser Beziehung ist die Geschichte des Steigens und Fällens der Preise des Schweinesfleisches sehr belehrend. Das Schwein flieht wie der Indianer vor der Civilisation; der Magen des Gehirnarbeiters kann das Schweinesfleisch nicht vertragen. Diese Absezung des Schweinesfleisches von seiner früheren Herrschaft als Nahrungsmittel hatte aber, wie Dr. Beard behauptet, eine verhängnisvolle Wirkung auf das amerikanische Volk, denn das Schweinesfleisch sei noch durch kein anderes allgemeines Nahrungsmittel mit genügendem Fettgehalt ersetzt worden. Fett ist aber in unserer täglichen Nahrung eines der unumgänglichsten hygienischen Bedürfnisse, dem wir nun durch Genuss von Rahm, Leberthran, Eiern und Fisch zu genügen suchen. Auch die Augen bezeichnet Dr. Beard als gute Barometer unserer nervösen Civilisation; die Zunahme von Augenschwäche, Kurzsichtigkeit und überhaupt von Störungen in den Functionen der Augen sind hiefür sehr bezeichnende Thatsachen. Auch die offensichtliche Steigerung der Frauenkrankheiten schreibt er einer Hauptursache zu, neben der alle anderen untergeordnet sind — der Civilisation.

In merkwürdigem Gegensatz zu allen diesen krankhaften Erscheinungen der Zeit steht aber die statistisch nachgewiesene Thatsache, dass fast in gleichem Schritt mit der Nervosität auch die Lebensdauer zugenommen hat. Ja, Dr. Beard behauptet sogar, Nervosität vertrage sich nicht bloß mit einer langen Lebensdauer, sondern befördere dieselbe tatsächlich durch Bewahrung des Organismus vor dem Angriff acuter Fieberkrankheiten. Den Grund, warum die Nordamerikaner nervöser seien als andere Völker, findet Dr. Beard in der Trockenheit der Atmosphäre und in den starken Extremen von Hitze und Kälte auf dem nordamerikanischen Continent.

Locales.

— (Promenade concert.) Außer am ersten Gesellschaftsabende, am 14. d. M., wird die Kapelle des Infanterieregiments König der Belgier Nr. 27 auch Montag abends, den 12. d. M., in den oberen Vocalitäten des hiesigen Casinovereins spielen, und sind hiezu außer den Mitgliedern sämtliche auch nicht dem Verein verbande angehörenden activen und nicht activen Offiziere eingeladen.

— (Benefizvorstellung.) Zum Vortheile des tüchtigen Schauspielers und Regisseurs Herrn Frederigl geht morgen an der hiesigen Bühne das für Laienbach neue Willbrandtsche Trauerspiel „Nero“ in Scene, in welchem der Benefiziant die Titelrolle spielen wird. Herr Frederigl hat sich durch diese allen Freunden des recitierenden Dramas gewiss sehr erwünscht kommende Wahl keine kleine Aufgabe gestellt, die an den Darsteller sowohl wie an den Regisseur die größten Anforderungen macht. — Der berühmte Verfasser von „Arria und Messalina“, „Graf Hammerstein“ &c. entrollt in dieser Tragödie in großen Bügen ein Bild des tiefsten Verfalls des Cäsarenthums. Aehnlich wie Richard III. und Macbeth fallen, fällt auch Kaiser Nero. Von der Niedermehrung der ganzen Buschauermenge bei den Gladiatorenkämpfen, welche hier im ersten Acte vorgeführt werden, bis zum Brande von Rom, der den Schluss des vierten Actes bildet, häuft Nero Verbrechen auf Verbrechen, bis im fünften Acte die Nemesis über den bereits dem Wahnsinne versallenen Cäsar hereinbricht. Von seinen Freunden und Rathgebern verlassen, der Nachs seiner Feinde preisgegeben, einsam, nur von Acte und dem Sänger Phaon bedauert, gibt Nero sich selbst den Tod, um dem aus Lucilius Hand zu entgehen. — Die Hauptrollen des Stücks befinden sich in den Händen der Damen: Frau Andreae-Kühn (Poppea), Frau Heinke (Agrippina), Fr. Bellon (Acte), während Fr. Wiedemann (Britannicus), in Rücksicht auf den zum Stücke gehörenden Gesang, sowie Fr. Heizig (Octavia) aus Gesälligkeit für den Benefizianten die besagten Partien übernommen haben. Die Rollen des Nero (Herr Frederigl), Lucilius (Herr Balajthy), Tigellinus (Herr Bernthal), Otho (Director Ludwig) und Phaon (Herr Weiß) sind als die hervorragenden des Herrenpersonales zu bezeichnen. Wir hoffen, dass der Benefiziant für die mit

Kosten und großer Mühe durchgeführte Anschaffung und Einstudierung dieser interessanten dramatischen Novität durch einen recht zahlreichen Besuch der morgigen Vorstellung ausgezeichnet werde.

— (Im Rausche erstickt.) Der 52jährige verheilte Grundbesitzer Anton Jäkl aus Dolnivere unweit Rudolfsdorf wurde am 19. v. M. in einem Gebüsch in der Nähe der Ortschaft Obersteindorf erstickt aufgefunden, und blieben alle an ihm angestellten Wiederbelebungsversuche erfolglos. Wie erhoben wurde, war der Unglückliche am vorangegangenen Nachmittage in seinen Weinkeller nach Stadtberg gegangen, von wo er gegen Abend in volltrunkenem Zustande den Heimweg antrat und hiebei den Erfrischungsort fand. Aus den zurückgelassenen Schneespuren konnte man ersehen, dass er auf dem Wege vom Weinkeller bis zu der Stelle, wo man ihn erstickt aufstand, gegen 40mal niedergestürzt war, bis er endlich vom Rausche und von der Kälte vollkommen erstickt liegen blieb und einschlief.

— (Gemeindewahl.) Bei der kürzlich stattgehabten Neuwahl des Vorstandes der Ortsgemeinde Altenmarkt wurden Marcus Sterk zum Gemeindevorsteher, Paul Barc und Peter Panian zu Gemeinderäthen gewählt.

— (Theater.) Eine reizende, nicht genug zu schätzende Erscheinung in der deutschen Literatur ist Ludwig Doctys Lustspiel „Der Kuss.“ In der Aufführung der dramatischen Idee geradezu klassisch, erscheint dieses Stück bezüglich des Stoffes durchaus interessant und originell, obwohl es bei einzelnen Situationen wiederholt Reminiscenzen an Shakespeare, Schiller und Calderon, überhaupt an alles Gute und Schöne, was in der dramatischen Poesie je geschaffen wurde, hervorruft. Alle theatralischen Erfordernisse sind in seinem Aufbau glücklich gelöst, nur der Dialog, sein schönster Schmuck beim Lesen des Stücks, ist für die Darstellung auf Provinzbühnen zu gediegen und gedankenreich, daher der Gefahr ausgesetzt, entweder im leichten Conversationstone unbeachtet zu verhallen, oder, mit Überfluss an Pathos vorgetragen, die heitere Stimmung des Lustspiels zu verdüstern. Beides trat auch in der That mitunter bei der samstagigen Aufführung der Novität ein; allein der Gesamteindruck war nichtsdestoweniger sehr günstig, und zwar vorwiegend ideal und weihewoll. Einzelne Scenen, namentlich im zweiten und dritten Acte wurden vorzüglich gegeben, der erste Act ließ kalt, dagegen war der letzte wieder sehr gelungen, jedoch es möchte sich ein gewisses Nachlassen der Spannkraft sowohl unter den Darstellern als auch im Auditorium wahrnehmbar. Auch das Stück stellt im letzten Acte zu störte Anforderungen an die Phantasie des Buschauers, welche sich zwar vom dichterischen Standpunkte aus rechtfertigen lassen, immerhin aber lieber zu vermeiden gewesen wären.

Die verdienstvolle, eifrige und begabte Schauspielerin Frau Andreae-Kühn wählte den „Kuss“ zu ihrem Ehrenabende und bereitete dadurch dem sehr zahlreich versammelten Publicum einen Kunstgenuss, welcher der Vollendung so nahe kam, wie man es unter den hiesigen Verhältnissen billigerweise nicht besser fordern kann. Die Benefiziantin wurde bei ihrem Erscheinen mit Auszeichnung begrüßt und erhielt eine schöne Kranspende. Ihre Darstellung der Königin, eines der drei Hauptcharaktere, die sich in fesselndster Weise durch die Handlung entfalten, war vom schönsten Erfolge begleitet, fein und geschmackvoll in jeder Nuance, consequent und charakteristisch in der Schilderung, die Auffassung des Charakters aber hätten wir mehr naiv und schwärmisch als sentimental gewünscht, wodurch seiner Aufführung ein weiterer Spielraum geschaffen worden wäre und insbesondere die echt weiblich geschilderten Scenen des Zweifels zwischen Neigung und Pflicht an Individualität und Interesse gewonnen hätten. — Herr Balajthy spielte den König, den männlichen Hauptcharakter, von dem Augenblick an, wo er Temperament zeigt, bis zum Schlusse mit Aufwand aller ihm reichlich zugebote stehenden schauspielerischen Mittel und war in der Bewältigung seiner Aufgabe insoferne äußerst glücklich, als er stets den richtigen Ton der Leidenschaft traf. Dagegen ließ er sich den anschaulichen Charakterübergang verloren gehen und widmete überhaupt dem ersten Drittel seiner Rolle zu wenig Sorgfalt, indem er sogar etwas unsicher schien.

Fr. Bellau erzielte als „Maritta“ den bedeutendsten Erfolg des Abendes. Diese Rolle, welche schon als fertiger Charakter auftritt, jedoch im Fortschreiten der Handlung alle Reize der Natürlichkeit und Schalkhaftigkeit von Scene zu Scene, wie ein prächtiger Schillerfalter, von Blüte zu Blüte flatternd, schimmern lässt, ist eigentlich nur dazu da, um dem Charakter des Königs als Sporn, jenem der Königin als Folie zu dienen, und sie erlangte bei der hiesigen Aufführung des Stücks nur dadurch eine so hervorragende Bedeutung, dass Fr. Bellau sie mit der ganzen Liebenswürdigkeit ihrer persönlichen Eigenschaften ausfüllte und so eine überaus sympathische und einnehmende Leistung produzierte. — Herr Frederigl stellte den „Adolar“, weitauß die grösste und schwierigste Partie des Stücks, dar, welcher jedoch vom Dichter zu wenig eigenes Interesse verliehen wurde, um die Hauptperson auch beim Erfolge der Darstellung werden zu können, wie sie es im Organismus der Handlung ist. Sein Spiel war wie gewöhnlich realistisch und

